

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armen Erziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armen Erzieherverein
Band: 27 (1908)

Artikel: Ueber die Langeweile : Vortrag von Herrn Prof. Dr. Hilty
Autor: Hilty
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber die Langeweile.

Vortrag von Herrn Prof. Dr. Hilty.

Bei dem Nachdenken darüber, was ich Ihnen wohl sagen könnte, das Sie nicht längst wissen, kam ich ganz natürlich auf die Grundfrage, was ist eigentlich die Ursache der Uebel, gegen die Ihre Anstalten und überhaupt alle unsere Schulen und sonstigen volkserzieherischen Veranstaltungen gerichtet sind. Woher kommt alles Uebel und Unglück in der Welt?

Von der Sünde sagt uns die Kirche ganz richtig: Es ist so und nicht anders.

Woher aber kommt die Sünde?

Was ist mit andern Worten der Ursprung des Bösen? Ist es eine rätselhafte Macht, welcher zwar Gott übergeordnet ist, der aber doch ein gewisser Wirkungskreis verstatet ist, um den Menschen zu versuchen, so wie es schon die Paradiesgeschichte, sodann besonders das Buch Hiob und sogar die Versuchungsgeschichte Christi im Ev. Lucas, Kap. 4, beschreiben? Ist das Symbol oder Wirklichkeit?

Oder ist es bloß ein Reiz, der menschlichen Natur von ihrer animalischen Seite her innewohnend und doch nicht ganz entsprechend und zu ihrer Entwicklung nicht förderlich, der daher um einer höheren Menschlichkeit willen beständig bekämpft werden muß?

Oder existiert es eigentlich gar nicht? Ist Gut und Böse vielleicht eine bloße Phantasie und das, was man in den Religionsbüchern bisher Sünde nannte, etwas Natürliches und deshalb Zulässiges?

Gilt es jetzt vor allen Dingen, durch Aufklärung einen Wahn zu bekämpfen, welcher die Menschen lange genug von ihrem natürlichen Lebensgenusse abhielt? Es giebt heute viele Leute mit einer solchen Ansicht, offener oder verdeckter Art.

Ich will es Ihrem Nachdenken überlassen, welche von diesen Auffassungen, die schon viele Menschen und sogar ganze Zeitalter mit Zweifeln erfüllten, Sie philosophisch für gerechtfertigt halten. Beweisbar ist keine davon. Glaube, Vorstellung ist jede, und der Wunsch oft genug der Vater des Gedankens.

Nehmen wir daher heute die Sache mit praktisch geschulten und nicht auf Abstraktionen gerichteten Zuhörern praktisch und sagen wir:

Ein großer Teil wenigstens der Laster, welche das menschliche Leben vergiften, stammt vielleicht von einer gewissen Leere und Oede des gewöhnlichen Daseins her, die nach einer Ausfüllung verlangt. Es ist nicht der Reiz allein, der zur Sünde versucht, auch nicht der Mangel an Aufklärung über ihre Folgen, die vielmehr dem Gewohnheitssünder ebenso bekannt sind, als dem Tugendhaften; aber der Böse findet keinen Ersatz für die schlechte Gewohnheit, die man ihm abzulegen zumutet, und er zieht selbst die schwersten Folgen derselben der trostlosen Oede des Lebens vor, die ihn sonst beständig verfolgt.

Nehmen Sie den Menschen die Langeweile, dann haben Sie wenigstens die größte Quelle verstopft, aus der sich der verheerende Strom der Sünde über das menschliche Dasein ergießt.

Machen wir ein wenig die Probe.

Das Trinken, das wir jetzt — wie wenigstens allgemein behauptet wird — energisch bekämpfen wollen, das Wirtshausleben, die Liederlichkeit, die ganze höhere und niedere Vergnü- gungs- und Genußsucht überhaupt (deren moralische Unterschiede sehr gering sind), die Schwatzsucht, das sich im schlimmen Sinne um Andere Bekümmern, das sind alles Laster, die direkt aus der Langeweile entspringen.

Sie können die Menschen über die Schädlichkeit des Alko- hols belehren so viel Sie wollen; sie müssen ihn ja doch haben, sonst fehlt ihnen der Lebensreiz, so lange sie keinen andern kennen.

Ein Drittel aller Ehen wird aus Langeweile geschlossen. Die Mädchen wollen um jeden Preis aus der Einförmigkeit des elterlichen Hauses heraus in eine neue Welt, die sie sich ideal vorstellen, mit baldiger nachfolgender Enttäuschung, da die Lange- weile ihnen auch dahin folgt. Daher sagt auch eine sehr kluge Dame: Die reichen Amerikanerinnen heiraten noch lieber irgend einen europäischen aristokratischen Taugenichts, den sie als solchen kennen, als sich weiter bei ihren allzu geschäftsmäßigen Landsleuten zu langweilen.

Selbst das Unglück ist ihnen lieber als die Langeweile.

Die ganze Weiblichkeit der höheren Gesellschaftsschichten leidet jetzt eigentlich an solcher, sobald sie die Schule verlassen

hat, und bekommt daher auch ihre tausendfachen Krankheiten und andern Abnormitäten.

Auch bei der männlichen Jugend stellt sich, wenn einmal die erste Jugendzeit vorüber ist, das Gespenst eines öden, allzu gleichförmigen Lebens ein, das man akademisch das „Philisterium“ nennt, und das nun auf alle nur mögliche Weise bekämpft werden muß.

Daher kommt ein großer Teil unseres Parteiwesens und unserer Wirtshauspolitik, die etwas Verödenendes ist, aber dennoch nicht vermieden werden kann und unsere Republik, mehr als gut ist, beherrscht.

Daher kommen auch die vielen Feste, Vereine, Kongresse jeder Art, an denen sich die Besucher ein paar Tage lang über ihre gewöhnliche Langeweile hinwegzutäuschen versuchen, um zuletzt tief unbefriedigt nach Hause zu kehren und doch im nächsten Jahre das gleiche Spiel wieder zu beginnen. Wir werden die Feste auch nicht los mit allen guten Vorsätzen dazu, so lange wir den Menschen die Langeweile nicht benehmen können.

Selbst die Kirche und die Religion in ihrer äußerlichen Form dient manchen Leuten nur dazu, um die Langeweile zu vertreiben, und ist auch vielfach darauf eingerichtet. Aber schon das Evangelium sagt, daß in solche Herzen, die von ihrer früheren Beschäftigung leer geworden sind und nun nichts sie wirklich Ausfüllendes finden, das Böse mit aller Macht zurückkehrt, und W. Stead setzt mit vollem Recht, von seinen englischen Verhältnissen ausgehend, hinzu, man könne auch in der Kirche seine Seele verlieren, so gut wie an der Börse.

Sie müssen den Menschen also die Langeweile benehmen, wenn Sie sie verbessern wollen. Das ist der Anfang zu dem meisten Guten.

Wie geschieht das aber?

Das nächstliegende Hilfsmittel ist die Arbeit. Aber nicht immer, und nicht alle Arbeit. Das Carlyle'sche, oft angeführte Wort: „Arbeiten, nicht verzweifeln“, ist nicht ganz zutreffend.

Zunächst finden manche Leute ihre Arbeit nicht. Es giebt viel mehr schwer gedrückte und bekümmerte Arbeitslose, auch in den obern Klassen unserer Gesellschaftsordnung, als man es annimmt.

Dann aber macht die Arbeit als solche noch nicht glück-

lich; es muß auch eine rechte Arbeit¹⁾ für einen guten Zweck und ohne die beständige Hetze und Treiberei sein, die die meiste heutige Arbeit im Zeitalter der Eisenbahnen begleitet und unerträglich gestaltet.

Auch die beständige Pflichterfüllung, wie manche bürgerliche Philister und Ehrenleute sie predigen, ist keineswegs immer genügend, selbst wo sie besteht und nicht bloß Redensart ist²⁾. Sie macht oft nur hart gegen Andere, und müde; es muß noch etwas hinzukommen, was erfrischt und demütig erhält.

Ebensowenig wie Arbeit allein, ist die Rückkehr zur Natur ganz hilfreich, die zwar auch ein Bedürfnis unserer Zeit ist. Der Mensch, welcher den Keim der Langeweile in sich trägt, langweilt sich bald auch in der schönsten Natur, und ich für meinen Teil begreife es überhaupt nicht, daß man heute die öden Gletscher und Bergspitzen den lachenden, wohlbebauten Gegenden unseres Landes vorzieht³⁾. Für mich ist das große Moos hier, das durch fleißige Hand aus einem Sumpf in einen Garten verwandelt worden ist, ein schöneres Stück Schweizerland, als selbst die Jungfrau und das Finsteraarhorn.

Nun kommt noch die Kunst daran, als „die große Erlöserin der modernen Gesellschaft“, wie Richard Wagner sie einmal nennt, die für Viele heute wirklich ein wahres Surrogat der Religion geworden ist⁴⁾. Aber macht sie alle ihre Anbeter

¹⁾ Eine unnütze Arbeit, oder eine solche, die bloß dem Vergnügen, der Mode, der Genußsucht dient, erzeugt im Gegenteil die Langeweile, oder ungesunde Aufregung, die sie beschwichtigen soll, und zuletzt Müdigkeit. Eine andere aber hat die Verheissung Jesaias XL, 31, für sich.

²⁾ „Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein stilles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.“ — Ja tu's, wenn du es kannst, und werde dabei nicht stolz und hart gegen Andere, die es nicht können; sonst ist der Schade größer als der Vorteil.

³⁾ Es ist dies auch die Folge eines ruhelosen Suchens nach Aufregung, welche die Langeweile beschwichtigen soll, wozu die gewöhnliche Naturfreude, die wir nicht tadeln wollen, nicht mehr genügt. In unserer Jugend war noch viel von „Gott in der Natur“ die Rede, bis er dann von der Natur gänzlich beseitigt wurde, welche die Göttin des nachfolgenden Geschlechtes war und jetzt erst ihren Thron wieder zu verlieren beginnt.

⁴⁾ Ganz vorzüglich ist die Musik eine Kunst geworden, die bei dem weiblichen Geschlechte besonders, auf eine permanente Genußsucht hinausläuft und daher auch beinahe beständig getrieben und gesucht wird, während sie zur Erhebung in einzelnen Momenten des Lebens und zur Erholung von der Arbeit bestimmt ist. Sie werden sich auch täuschen, die geehrten Damen, welche glauben, daß in einem künftigen Leben bloß viel musiziert werde; das wird ganz anders sein.

glücklich, besonders wenn sie nur Geniessende, nicht Schaffende sind? Dient sie auch dem ganzen Volk und nicht bloß den wenigen höher Gebildeten? Und sind die Zeiten, in denen sie am höchsten stand, das griechische Altertum in Athen und Korinth, und die Renaissancezeit in Italien, diejenigen der Geschichte gewesen, welche die besten Menschen und die glücklichsten Völker erzeugt haben?

Ich denke schwerlich, und eine Reaktionsbewegung gegen diese „neue Renaissance“, in der wir seit 20—30 Jahren leben, ist auch, neben Anderem, im Werden begriffen.

Selbst die Wissenschaft, die noch das relativ beste von dem allen ist, vermöge des Wahrheitstriebes, der auch im Menschen liegt und göttlichen Ursprungs ist, genügt nicht ganz zur Beseitigung der Langeweile. Denn diejenigen, die am meisten wissen, wissen auch, wie ungenügend alles Wissen und wie vieles überhaupt nicht wißbar ist.

:: :: ::

Das Bedürfnis ist also da, die Langeweile aus dem menschlichen Leben zu entfernen, und die Einsicht ist da, daß etwas in dieser Richtung geschehen müsse. Es fehlt aber noch ein Element der Energie, das dieser Einsicht die Kraft zum Handeln verschafft.

Diese Kraft, die alle heute suchen und lange nicht alle bisher finden, ist auch längst vorhanden in der Welt und führt sogar einen sehr bekannten Namen.

Sie heißt: Liebe.

Aber bemerken Sie wohl, es ist nicht „Menschenliebe“ und noch weniger sogenannte „Humanität“. Menschenliebe ist ohne die Grundlage einer sehr festen und beständigen Liebe zu Gott (und damit natürlich ohne einen reellen Glauben an Gott, der die Quelle aller wahren Liebe ist) nicht ausdauernd genug. Und auch die eigentümliche Mischung von Härte und Sentimentalität, die man mitunter „christliche Liebe“ nennt, ist es nicht.

Die wirkliche Liebe Gottes aber, welche die Liebe zu allen seinen Geschöpfen notwendig zur Folge hat, die kann jedes Uebel der Welt und auch die Langeweile gründlich überwinden¹⁾.

¹⁾ Sie ist allerdings eine „Wiedergeburt“ und auf gewöhnlichem Erziehungswege nicht erreichbar. Hier tritt also die Notwendigkeit einer Religion praktisch zu Tage, die sonst mit natürlicher Logik nicht beweisbar ist. Hier scheiden sich auch unsere Wege von denen der Sozialisten, welche dieses Bedürfnis zur Zeit noch nicht anerkennen und überhaupt vorläufig

Auch der häufige Undank geniert sie nicht, da sie auf den menschlichen Dank nicht rechnen muß, und ebenso nicht der Mangel an Gegenliebe, an dem jede gewöhnliche, nicht von Gott abgeleitete Liebe unfehlbar stirbt.

Und noch etwas Wesentliches ist dabei: die Liebe zu Gott befriedigt auch das Bedürfnis nach dem Wunderbaren, Romantischen, das tief als Anlage in dem Menschenherzen steckt. Die Freundschaft mit einem solchen Wesen ist das Wunderbarste, was es in einem Menschenleben überhaupt geben kann. — „Wunderbar soll es sein — sagt der Herr schon im alten Testament — was ich bei dir tun werde“ (II. Mos. XXXIV. 10). Diesen „mystischen“ Bestandteil muß daher auch das Christentum stets behalten. Sie können es nicht ganz „rationell“ gestalten, wenn es die menschliche Seele befriedigen und „die Welt überwinden“ soll.

Dieses Wunderland steht Jedem offen; auch dem Aermsten und Gedrücktesten; auch den Leuten, die Sie am Nachmittag in der Strafanstalt besuchen werden. Es ist die Sonne, die auch ihnen noch leuchtet. Keiner ist ausgeschlossen; wer das ernstlich will, der findet es mit aller Sicherheit und damit die Erlösung von allem Unglücksgefühl. (V. Mos. IV, 29. Jeremias XXIX, 11 - 14.)

Das ist überhaupt der Ausgleich in dieser schmerz erfüllten Welt, den heute viele vergeblich, fast verzweifeln, suchen und darüber dann zu Pessimisten, oder zu gleichgültigen Genußmenschen werden, die lieber nicht weiter darüber nachdenken wollen.

Es ist schon ein ungeheures Elend vorhanden auf der weiten Erde. Man darf eigentlich gar nicht daran denken, welche Summe es ausmacht, und wie viele, unseres eigenen Volkes sogar, geistig und leiblich verkümmern, oder ein unnützes und unbefriedigtes Dasein führen, und den offenbaren Weg zum Heil und Frieden nicht einmal dem Namen nach kennen. Allen Schulen und Kirchen zum Trotz, welche schon seit Jahrhunderten und überall, in jedem Dorfe, bestehen.

meistens, statt mit Liebe, mit Haß ihre neue Weltordnung ins Leben führen wollen. Die Liebe ist aber das Weltgrundgesetz, nicht der „soziale Instinkt“ Häckels, obwohl das, richtig verstanden, auch auf das Gleiche herauskommen könnte. Immerhin haben die Sozialisten sich in der Absynthfrage verständiger, uneigennütziger und aufrichtiger gezeigt, als ein großer Teil der liberalen Bourgeois.

Aber es giebt doch auch eine allem gewachsene Hülfe, und diese ist im Begriff, der jetztlebenden Generation wieder etwas verständlicher zu werden. Es kommt jetzt, glaube ich, eine etwas ernstere Zeit heran, in der man die Grundfragen des Menschenlebens wieder neu und besser erwägt, und dabei allerdings auch manches, was zur bloßen Phrase oder leeren Form geworden ist, um eines besseren willen bei Seite schieben wird.

Nehmen Sie inzwischen, bis das geschieht, das Folgende als Schlußsätze, zum Nachdenken darüber, mit nach Hause:

1. Langeweile ist etwas durchaus Ungehöriges im menschlichen Leben und stets ein Anzeichen, daß etwas in demselben nicht ganz in Ordnung ist; eine Strafe Gottes also, und eine ernste Mahnung zugleich, ihm abzuhelpfen.

2. Geholfen wird dagegen, wie gegen alle Uebel der gegenwärtigen Weltordnung, mit mehr Liebe. Nicht mit mehr Einsicht, oder Aufklärung, oder mit mehr Wissenschaft und Kunst, oder mit mehr Pädagogik in den Schulen; von dem allem haben wir längst genug gehabt, ohne hinreichenden Erfolg¹⁾.

3. Alle wahre Erziehung mündet aus in eine Wiedergeburt; vorher hat sie ihren Zweck noch nicht gänzlich erreicht.

:: :: ::

¹⁾ Wenn Sie daher künftig irgend etwas Ungehöriges, Unwirsches, langweilig und öde Anmutendes in sich oder Andern, im Staats- oder Privatleben, bemerken, fragen Sie nicht lange nach Abhülfe bei Doktoren, Verfassungskünstlern, oder Pfarrern, oder Schulkommissionen, sondern sagen Sie dreist: da muß mehr Liebe her, da ist zu wenig Kraft und Freudigkeit des Lebens vorhanden, und die kommt allein durch Liebe, die man zuerst hat und nachher empfängt. Etwas Aehnliches hat einmal selbst Nietzsche mit den Worten geäußert; „Der Mensch hat sich zu wenig gefreut“. Aber warum? Weil er zu wenig Liebe besaß. Er selbst war dieser Mensch und ist daran, ewig nach Freundschaft und Menschenlob lechzend und sich in künstlichen Aphorismen gefallend, überall Kuren machend und Erholungen suchend, zu Grunde gegangen. Er hat die Ursache dessen, was ihm fehlte, niemals recht erkannt, sondern die Menschheit zu einem öden, brutalen Gewaltmenschentum erziehen wollen, zu dem sie heute nicht einmal die entsprechenden physischen Kräfte mehr besitzen würde. Sein Einfluß, der einer weitverbreiteten materialistischen Strömung entgegenkam, ist hoffentlich bereits wieder im Vorübergehen begriffen, nachdem er uns eine Generation der deutschen Lande verdorben hat.

Jetzt glauben Viele bereits daran, daß wieder mehr Freudigkeit in unser Leben kommen müsse, aber sie sehen noch nicht, woher sie allein kommen kann, und suchen sie auf allerlei verkehrten Wegen.

Fügen wir noch einige kurze Schlußreden hinzu:

Neben der Langeweile geht gewöhnlich ein Gefühl her, das womöglich noch widerwärtiger ist, die Furcht.

Auf Erden fürchtet sich eigentlich alles vor einander; die Tiere fürchten die Menschen und umgekehrt; die Menschen fürchten sich eigentlich alle unter sich und suchen dagegen Kraft durch allerlei Verbindungen. Die Kinder fürchten die Eltern und diese nachgerade auch die Kinder; die Regierungen die Völker und vice-versa; die Völker vollends fürchten alle einander, trotz der beständigen Friedens- und Humanitätsversicherungen, und trotz aller Friedenskongresse. Furcht ist die Grundstimmung der ganzen jetzigen Politik.

Selbst Gott fürchtet man nur, wenn man überhaupt noch an ihn glaubt; er findet wenig mehr als das bei seinen Geschöpfen.

Auch dieses trostlose und tief entmutigende Gefühl, das uns alle zeitweise lähmt und bedrückt, wird nur durch Liebe beseitigt, auf keine andere Weise. „Die Liebe treibt die Furcht aus“, und nebeneinander können diese beiden Gefühle nie bestehen. Das stärkere wird immer Meister über das schwächere, und wer nicht in der Liebe zu bleiben vermag, wird sofort ungerecht, weil er dann furchtsam wird. Aber mit der Liebe muß man eben, wie schon gesagt, bei Gott anfangen, nicht bei den Menschen; sonst ist sie nicht stark genug gegen die Furcht vor ihnen. So allein kann man auch alle Menschen lieben; sonst wird man stets eine Auswahl, und zwar nicht immer die richtige, treffen.

Die Menschen müssen Sie nach ihrem Gedankenleben beurteilen, nicht nach dem, was in Worten und Taten davon zu Tage tritt und allerdings eine Ausgestaltung des Gedankeninhalts ist, aber nie eine vollständige. Jedes Kind, dessen Gedankenleben mit den Zielen Ihrer Anstalten übereinstimmend geworden ist, ist eine reelle Eroberung für das Reich Gottes auf Erden. Ohne dieses Resultat wird Ihnen zwar der Staat dankbar sein, wenn Sie ihm möglichst inoffensive Bürger erziehen, aber dem Reiche Gottes bringen Sie keinen Zuwachs.

So werden wir auch allein auf einer künftigen Stufe des Lebens beurteilt werden, nicht nach unsern Worten und Taten, und darnach ist auch ein Volk und ein Zeitalter geschichtlich zu verstehen. Es kann bereits krank sein, wenn es äußerlich noch ganz kräftig aussieht. Dann müssen jedes Mal Menschen

von originalem, gesunden Geistesleben kommen, an denen es wieder erstarken kann. Eine andere Hülfe giebt es nicht für die Völker. Alles andere ist mehr oder weniger Charlatanerie.

Sie müssen in allen Dingen nicht bloß mit diesem kurzen Erdenleben, sondern mit einer weit größeren und absolut sicheren Fortsetzung desselben rechnen. Sonst geht keine Rechnung völlig auf, und bleibt manches in den Schicksalen der Einzelnen und Völker unverständlich und selbst grausam. Ganz besonders ihre Leiden, die doch nur ein notwendiger Bestandteil eines grösseren Lebensplanes sind, in dem sie einen verschwindend kleinen Teil bilden werden, während sie, nur für dieses Erdenleben allein angeschaut, einen überwältigenden und niemals ganz verständlichen Eindruck machen.

Was Christus „sein Reich“ oder das Reich Gottes nannte, und was wir in abstrakt-moderner Sprechweise das Reich und die Herrschaft des Guten auf Erden nennen, ist keinerlei Kirche, oder sonstige religiöse Genossenschaft irgend einer Art; nicht einmal eine Religion, oder Konfession im heutigen Sinne ist wahrscheinlich damit gemeint gewesen. Sondern bloß eine innere Gesinnung der freiwilligen Liebe zu Gott und den Menschen, die sogar auch ohne jede „Organisation“ bestehen könnte (und auch oft schon so bestanden hat), aber stets das unfehlbare Urteil über jede solche „Gemeinschaft“ bildet, dem keine ausweichen kann. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (Römerbrief VIII, 9). Das ist das eigentliche und ganz wahre „Symbol“ der christlichen Kirche, von dem ersten „Theologen“ derselben selbst aufgestellt. nachher aber oft bis auf den heutigen Tag entweder ganz vergessen, oder mit unnötigen Zusätzen versehen. In den reinen Wein Christi ist schon seit jeher sehr viel Wasser gegossen worden, um ihn für viele genießbarer zu machen. Wir wollen es nicht tadeln, aber sehen.

Dem „Reich“ in diesem Sinne gehören herkömmlich nicht immer nur die Klügsten, Gebildetsten und Aufgeklärtesten der jeweiligen lebenden Menschen, sondern die besten und oft vorzugsweise die einfacheren an, und es tritt gerade jetzt wieder die Frage an die Tagesordnung und wird von neuem gelöst werden müssen, ob wir in erster Linie ein ewiges Reich des Guten befürworten und befördern helfen wollen. Oder nur ein Reich der materiellen Wohlfahrt, der Schönheit, und des gesteigerten und verbreiteteren Lebensgenusses, das lediglich für dieses

kurze Erden dasein berechnet ist, wie es viele unserer ausgezeichnetsten Zeitgenossen sich als möglich vorstellen, und worauf daher auch all ihr Bestreben gerichtet ist, unter mehr oder weniger starker Ablehnung alles weiteren. Wir bestreiten gänzlich diese Möglichkeit und glauben überdies, daß auch für das Wohlbefinden auf Erden und für alle die Herrschaft des Guten der einzige wirkliche Weg zum Ziele sei.

Zu dieser Hauptfrage des kommenden Tages, die in kurzem alle andern Fragen dominieren wird, werden wir Stellung nehmen müssen; je länger, je mehr, auch nach dem 5. Juli 1908, der in unserem Lande einen ersten Markstein dafür bildet, und ich spreche die Hoffnung aus, die Waisenväter und Armenenerzieher unseres Volkes werden sämtlich die richtige Lebensauffassung haben und in ihrem Wirkungskreise auch geltend zu machen verstehen.
